

IWAN
TURGENJEW



VÄTER UND SÖHNE

Aus dem Russischen von
Harry Burck

NIKOL
VERLAG



Iwan Turgenjew
Zeichnung von Ludwig Pietsch, 1866/67

In memoriam
Wissarion Grigorjewitsch Belinski

»Na, Pjotr, noch nichts zu sehen?« fragte am 20. Mai 1859 ein Herr über vierzig, der barhaupt, in eingestaubtem Paletot und kariertem Beinkleid aus dem Gasthaus an der ...er Chaussee hinaus auf die niedrige Vortreppe trat, seinen Diener.

Dieser, ein kleiner pausbäckiger junger Bursche mit weißblondem Flaum ums Kinn und trüben kleinen Äuglein, mit seinem Türkisring im Ohr, dem pomadisierten, scheckigen Haar und den hochrespektvollen Bewegungen ganz ein Mann der neuen, vollkommeneren Generation, schaute gelassen die Chaussee hinunter und antwortete:

»Nein, nichts zu sehen.«

»Nichts?« wiederholte der Herr.

»Nein, nichts«, antwortete der Diener abermals.

Seufzend nahm der Herr Platz. Und während er so darsitzt, die Beine unter die Bank gezogen, und den Blick versonnen schweifen läßt, möchten wir ihn dem Leser vorstellen.

Er heißt Nikolai Petrowitsch Kirsanow und besitzt fünfzehn Werst vom Gasthof entfernt ein ansehnliches Gut mit zweihundert Seelen oder von zweitausend Deßjatinen Land, wie er sagt, seitdem er mit den Bauern den Boden unter sich vermaß und die »Farm« anlegte. Sein Vater, aktiver General von 1812, halber Analphabet, rauh, aber kein übler Russe, hatte sein Leben lang unter der Fahne gestanden, zuerst eine Brigade, dann eine Division befehligt und ständig in der Provinz gelebt, wo er dank seines Ranges eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Wie auch sein älterer Bruder Pawel, von dem noch die Rede sein wird, war Nikolai Petrowitsch in Südrußland geboren und bis zu seinem vierzehnten Lebens-

jahr, umgeben von mittelmäßigen Hauslehrern, schneidigen, aber devoten Adjutanten und anderen Heeres- und Stabsangehörigen, zu Hause erzogen worden. Seine Mutter, eine geborene Koljasina, die in der Mädchenzeit Agathe hieß und sich als Generalsgemahlin Agathokleja Kusminischna Kirsanowa titulieren ließ, spielte das »Mütterchen Generalin«. Sie trug Prachtexemplare von Hauben und rauschende Seidengewänder, trat in der Kirche als erste ans Kreuz, redete laut und viel, bot den Kindern morgens die Hand zum Kuß, segnete sie zur Nacht, kurzum, sie lebte ihrem Vergnügen. Wie sein Bruder Pawel sollte als Generalsson auch Nikolai Petrowitsch, obschon er sich keineswegs durch Tapferkeit auszeichnete, ja sich sogar den Spottnamen Hasenfuß erworben hatte, in den Militärdienst eintreten, brach sich aber just an dem Tag das Bein, da der Gestellungsbefehl eintraf, hütete zwei Monate lang das Bett und blieb sein Lebtage ein »Hinkpink«. Der Vater resignierte und ließ ihn einen Zivilberuf ergreifen. Sobald der Junge das achtzehnte Jahr vollendet hatte, brachte er ihn nach Petersburg auf die Universität. Um diese Zeit gerade avancierte der Bruder in einem Garderegiment zum Offizier. Die beiden jungen Leute bezogen zu zweit eine Wohnung und lebten dort unter der entfernten Aufsicht eines Großonkels mütterlicherseits namens Ilja Koljasin, der eine maßgebliche Stellung im Staatsdienst bekleidete. Ihr Vater kehrte zur Division und zur Frau Gemahlin zurück und übersandte den Söhnen nur gelegentlich große, mit schwungvoller Schreiberhandschrift bedeckte Quartbogen graues Papier. Unter dem Text prangten die sorgsamst umschnörkelten Worte: »Pjotr Kirsanow, Generalmajor«. 1835 verließ Nikolai Petrowitsch die Universität mit dem Grad eines Kandidaten, und im selben Jahr übersiedelte der General, nach einer unglücklichen Truppeninspektion in den Ruhestand versetzt, nebst Ehefrau nach Petersburg. Er hatte soeben am Taurischen Garten ein Haus gemietet und war dem Englischen Klub beigetreten, als er unerwartet an einem Schlaganfall starb. Agathokleja Kusminischna folgte ihm bald; sie hatte sich an das öde Leben in

der Residenzstadt nicht gewöhnen können; die Trübsal des vereinsamten Daseins zehrte sie auf. Noch zu Lebzeiten der Eltern und zu deren nicht geringem Leidwesen war es unterdessen geschehen, daß sich Nikolai Petrowitsch in die Tochter des Beamten Prepolowenski, seines vormaligen Mietherren, verliebte, ein allerliebstes und, wie es hieß, gebildetes Mädchen: Sie las in den Zeitschriften die ernsthaften Aufsätze unter der Rubrik »Wissenschaft«. Sobald die Trauerzeit um war, heiratete er sie, verließ das Apanagen-Ministerium, wo ihn sein Vater untergebracht hatte, genoß das Glück mit seiner Mascha zunächst auf einer Datsche neben dem Forstinstitut, dann in der Stadt, in einer niedlichen kleinen Wohnung mit sauberem Treppenaufgang und etwas kühlem Salon, und schließlich auf dem Lande, wo er sich endgültig niederließ und wo ihm alsbald der Sohn Arkadi geboren wurde. Die Eheleute lebten recht brav und still für sich: Sie trennten sich fast nie, lasen gemeinsam, spielten vierhändig Klavier, sangen Duette; sie zog Blumen und versah den Geflügelhof, er fuhr zuweilen auf die Jagd und betrieb die Wirtschaft, und Arkadi wuchs heran – ebenfalls recht brav und still für sich. Zehn Jahre vergingen so wie im Traum. 1847 starb Kirsanows Frau. Er verwand diesen Schlag nur sehr schwer und war in wenigen Wochen ergraut. Um wenigstens etwas Ablenkung zu suchen, wollte er ins Ausland reisen – aber da brach das Jahr achtundvierzig an. Notgedrungen kehrte er aufs Gut zurück, und nachdem er eine geraume Weile müßig hatte verstreichen lassen, ging er daran, seine Wirtschaft umzukrempeln. 1855 brachte er den Sohn auf die Universität. Drei Winter verlebte er bei ihm in Petersburg, fast ohne jemals auszugehen; er suchte lediglich die Gesellschaft von Arkadis jungen Freunden. Den letzten Winter hatte er nicht nach Petersburg fahren können – und so sehen wir ihn nun im Mai 1859, schon völlig grau, beleibt und leicht gebeugt, den Sohn erwarten, der, wie er selbst seinerzeit, den Grad eines Kandidaten erworben hat.

Anstandshalber oder vielleicht auch in dem Wunsch, seinem Herrn aus den Augen zu kommen, war der Diener vors

Tor getreten und hatte sich eine Pfeife angeraucht. Nikolai Petrowitsch senkte den Kopf und sah auf die morschen Treppenstufen; mit seinen großen gelben Pfoten stolzierte dort ein fettes, buntgefiedertes Kücken auf und ab, verfolgt von den lauernden Blicken einer schmutzigen Katze, die protzig auf dem Geländer kauerte. Die Sonne sengte; aus dem halbdunklen Flur des Gasthauses zog der Geruch warmen Roggenbrotes herüber. Unser Nikolai Petrowitsch geriet ins Träumen. Mein Sohn ... Kandidat ... Arkascha ..., schwirrte es ihm fortwährend durch den Kopf; er versuchte, an etwas anderes zu denken, aber immer kehrten die gleichen Gedanken zurück. Er dachte an seine verstorbene Frau. »Sie hat es nicht mehr erleben sollen«, flüsterte er bekümmert. Eine dicke blaue Taube flatterte herab auf die Straße und strebte zu der Pfütze am Brunnen, um zu trinken. Nikolai Petrowitsch sah ihr nach, aber da vernahm sein Ohr schon das Knirschen sich nahender Räder.

»Da kommen sie wohl«, meldete der Diener, der wieder im Hoftor auftauchte.

Nikolai Petrowitsch sprang auf und schaute die Straße entlang. Er sah einen mit drei Postpferden bespannten Tarantas; darin schimmerte der Rand einer Studentenmütze, das vertraute Oval des lieben Gesichts.

»Arkascha! Arkascha!« schrie Kirsanow und lief und winkte. Schon wenige Augenblicke später klebten seine Lippen auf der bartlosen, staubigen, braungebrannten Wange des jungen Kandidaten.

2

»Darf ich mir wenigstens erst den Staub abschütteln, Papa«, sagte Arkadi mit vom Fahrtwind etwas rauher, doch jugenhaft heller Stimme und quitierte damit fröhlich die väterlichen Liebesbezeugungen. »Ich mache dich doch ganz schmutzig.«

»Laß nur, laß nur«, sagte Nikolai Petrowitsch gerührt lächelnd, indem er dem Sohn ein paarmal auf den Mantel-

kragen und dann gegen seinen eigenen Paletot klopfte. »Laß dich mal anschauen, laß dich anschauen«, meinte er, etwas zurücktretend, und wandte sich gleich darauf raschen Schritts dem Gasthof zu. »Los, los«, rief er, »die Pferde her, rasch!«

Nikolai Petrowitsch wirkte wesentlich aufgeregter als sein Sohn; er schien von der Freude übermannt und ganz benommen. Arkadi hielt ihn zurück.

»Papa«, sagte er, »darf ich dir meinen guten Freund Basarow vorstellen, von dem ich dir so oft geschrieben habe. Er war so liebenswürdig, meine Einladung anzunehmen.«

Nikolai Petrowitsch fuhr herum, trat an den hochgewachsenen Mann in dem langen, troddelbesetzten Wettermantel heran, der soeben dem Tarantas entstieg war, und drückte fest die rote Hand, die der andere ihm gelassen reichte.

»Von Herzen erfreut«, hob er an. »Ich danke für die gute Absicht, uns zu besuchen, ich hoffe ... Darf ich nach Ihrem Vor- und Vatersnamen fragen?«

»Jewgeni Wassiljew«, antwortete Basarow mit träger, aber männlicher Stimme und schlug den Mantelkragen zurück, so daß Nikolai Petrowitsch sein ganzes Gesicht sehen konnte. Lang und mager, mit hoher Stirn, einer oben etwas platten und spitz auslaufenden Nase, großen grünlichen Augen und hängendem sandfarbenem Backenbart, wurde es von einem stillen Lächeln erhellt und drückte Selbstvertrauen und Klugheit aus.

»Ich hoffe, lieber Jewgeni Wassiljewitsch, Sie werden sich bei uns nicht langweilen«, fuhr Nikolai Petrowitsch fort.

Basarows schmale Lippen bewegten sich ein wenig, er sagte aber nichts, sondern lüftete nur die Mütze. Trotz des langen, dichten dunkelblonden Haars waren die starken Wölbungen seines Riesenschädels leicht zu erkennen.

»Wie steht's also, Arkadi?« wandte sich Nikolai Petrowitsch wieder an den Sohn. »Soll gleich angespannt werden, oder wollt ihr euch erst ausruhen?«

»Dazu haben wir zu Hause Zeit, Papa. Laß nur anspannen.«

»Sofort, sofort«, stimmte der Vater zu. »He, Pjotr, hörst du? Mach zu, mein Lieber, rasch!«

Pjotr, der als vollendeter Diener dem jungen Herrn keineswegs die Hand geküßt, sondern ihn lediglich von fern mit einer Verbeugung gegrüßt hatte, verschwand erneut hinterm Hoftor.

»Ich bin mit der Kalesche hier, aber auch für deinen Tarantas sind drei Pferde da«, sagte Nikolai Petrowitsch geschäftig, während Arkadi Wasser aus dem eisernen Krug trank, den die Wirtsfrau herausgebracht hatte, und Basarow pfeiferauchend dem Mietkutscher zusah, der die Pferde ausspannte. »Nur ist die Kalesche zweisitzig, und ich weiß nicht, wie dein Freund ...«

»Er fährt mit dem Tarantas«, unterbrach ihn Arkadi halblaut. »Seinetwegen mache bitte keine Umstände. Er ist ein großartiger Junge, so einfach – du wirst sehen.«

Nikolai Petrowitschs Kutscher brachte die Pferde.

»Na, bißchen munter, Zottelbart«, wandte sich Basarow an den Mietkutscher.

»Hörst du, Mitjucha«, fiel ein anderer Kutscher ein, der dabeistand, die Hände in den Gesäßtaschen des Schafpelzes vergraben. »Hörst du, wie dich der junge Herr nennt? Einen Zottelbart, stimmt, der bist du.«

Mitjucha schüttelte nur den Kopf und zog die Leine von dem schweißnassen Deichselferd.

»Los, los, Jungs, faßt mit zu!« rief Nikolai Petrowitsch. »Ich spendiere auch einen Wodka!«

In wenigen Minuten waren die Pferde angeschirrt. Vater und Sohn nahmen in der Kalesche Platz, Pjotr schwang sich auf den Bock, Basarow sprang in den Tarantas, lehnte den Kopf ans Lederkissen, und die beiden Gespanne rollten davon.

3

»Da wärest du nun also Kandidat und wieder daheim«, sagte Nikolai Petrowitsch und strich Arkadi bald über die Schulter, bald übers Knie. »Endlich!«

»Und wie geht es dem Onkel? Ist er gesund?« fragte Ar-

kadi, der das Gespräch trotz seiner aufrichtigen, ja fast kindlichen Freude von den Gefühlsäußerungen mehr aufs Alltägliche lenken wollte.

»Ja, er ist gesund. Er wollte dir eigentlich mit mir entgegenfahren, hat es sich dann aber anders überlegt.«

»Hast du lange auf mich gewartet?« fragte Arkadi.

»An die fünf Stunden!«

»Armer Papa!«

Schnell drehte sich Arkadi dem Vater zu und drückte ihm einen schallenden Kuß auf die Wange. Nikolai Petrowitsch schmunzelte still vor sich hin.

»Ich habe ein herrliches Pferd für dich im Stall«, sagte er, »du wirst sehen. Und dein Zimmer ist tapeziert worden.«

»Haben wir auch eins für Basarow?«

»Auch für ihn wird sich eins finden.«

»Bitte, Papa, sei nett zu ihm. Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich seine Freundschaft schätze.«

»Du kennst ihn noch nicht lange?«

»Nein.«

»Deshalb habe ich ihn auch vorigen Winter nicht gesehen. Was studiert er denn?«

»Hauptsächlich Naturwissenschaften. Aber er ist in allem beschlagen«, erwiderte Arkadi. »Nächstes Jahr will er seinen Doktor machen.«

»Ah, Mediziner ist er also«, bemerkte Nikolai Petrowitsch und schwieg. »Pjotr«, fügte er hinzu und deutete mit der Hand zur Seite, »fahren da nicht unsere Bauern?«

Pjotr blickte in die gewiesene Richtung. Mehrere mit ungezäumten Pferden bespannte Leiterwagen sausten dort einen schmalen Feldweg entlang. Auf jedem Wagen hockten ein oder zwei Bauern in flatternden Schafpelzen.

»Ja, das sind unsere«, sprach Pjotr.

»Wo sie wohl hinfahren mögen, zur Stadt, wie?«

»Das ist anzunehmen. – In die Kneipe«, fügte er verächtlich hinzu und beugte sich leicht zum Kutscher hinüber, als wollte er diesen zum Zeugen anrufen. Der aber verzog keine

Miene. Es war ein Mann vom alten Schlag, der die neuen Ansichten nicht teilte.

»Dieses Jahr habe ich eine Menge Ärger mit den Bauern«, wandte sich Nikolai Petrowitsch wieder an den Sohn. »Sie zahlen die Abgaben nicht. Was soll man da machen?«

»Und mit deinen Tagelöhnern bist du zufrieden?«

»Ja«, knurrte Nikolai Petrowitsch. »Aber die hetzt man auf; das ist das Schlimme. Na, und hinter der Arbeit sind sie auch nicht gerade her. Sie verderben mir nur das Pferdgeschirr. Übrigens haben sie nicht schlecht gepflügt. Es wird sich alles noch einrenken. Aber hast du jetzt an der Wirtschaft Interesse?«

»Ein Jammer, daß es bei euch keinen Schatten gibt«, bemerkte Arkadi, ohne auf die letzte Frage einzugehen.

»An der Nordseite des Balkons habe ich eine große Markise anbringen lassen«, sagte Nikolai Petrowitsch. »Jetzt können wir auch im Freien essen.«

»Das wird etwas sehr nach Datsche aussehen. Tut ja übrigens auch nichts. Aber eine Luft ist das hier! Wie das duftet! Ja, ich glaube, nirgends in der Welt duftet es so wie in dieser Gegend! Wirklich! Und der Himmel hier ...«

Arkadi hielt plötzlich inne, warf einen schrägen Blick zurück und schwieg.

»Freilich«, meinte Nikolai Petrowitsch, »du bist ja hier geboren, dir muß hier alles irgendwie besonders scheinen.«

»Nein, Papa, wo der Mensch geboren ist, spielt dabei gar keine Rolle.«

»Aber ...«

»Nein, das hat gar nichts zu sagen.«

Nikolai Petrowitsch sah den Sohn von der Seite an, und die Kalesche fuhr eine halbe Werst, ehe das Gespräch wieder in Fluß kam.

»Ich weiß nicht, ob ich dir geschrieben habe«, hob Nikolai Petrowitsch an, »daß deine alte Amme, die Jegorowna, gestorben ist.«

»Ach! Die arme Alte! Aber Prokofjtsch lebt doch noch?«

»Ja, und er hat sich nicht im geringsten verändert. Er ist

immer noch der alte Brummbär. Überhaupt wirst du in Marino wenig verändert finden.«

»Ist denn der alte Inspektor noch da?«

»Nein, den Inspektor habe ich gewechselt. Ich habe mich entschlossen, die freigelassenen Leibeigenen, das alte Gesinde, nicht zu behalten oder ihnen wenigstens keine wichtigeren Posten anzuvertrauen.« (Arkadi deutete mit den Augen auf Pjotr.) »Il est libre, en effet«, bemerkte Nikolai Petrowitsch gedämpft, »aber er ist ja Kammerdiener. Als Inspektor habe ich jetzt einen Kleinbürger, er scheint ein tüchtiger Mann zu sein. Er bekommt zweihundertfünfzig Rubel im Jahr. Übrigens«, fügte er hinzu und rieb sich mit der Hand Stirn und Brauen, was er immer bei innerer Bewegung tat, »ich sagte eben, du würdest in Marino keine Veränderungen vorfinden. Das stimmt nicht ganz. Ich halte es für meine Pflicht, dich wissen zu lassen, obgleich ...« Er stockte einen Augenblick und fuhr dann französisch fort. »Ein strenger Moralist würde meine Offenheit sicherlich rügen, aber erstens läßt sich da nichts vertuschen, und zweitens weißt du ja, ich hatte immer meine eigene Meinung, was das Verhältnis zwischen Vater und Sohn angeht. Im übrigen hast du natürlich das Recht, den Stab über mich zu brechen. In meinen Jahren ... Kurz, dieses ... dieses Mädchen, von dem du wohl schon gehört hast ...«

»Fenetschka?« fragte Arkadi schnell.

Nikolai Petrowitsch errötete.

»Nenne bitte ihren Namen nicht so laut. – Nun ja, sie wohnt jetzt bei mir. Ich habe sie ins Haus genommen. Ich hatte da zwei kleine Zimmer. Übrigens läßt sich das alles wieder ändern.«

»Ich bitte dich, Papa, warum denn?«

»Dein Freund wird nun bei uns Gast sein ... Es ist mir peinlich.«

»Wegen Basarow mach dir bitte keine Sorgen. Er ist über so etwas erhaben.«

»Nun, es ist schließlich auch deinetwegen«, sagte Nikolai Petrowitsch. »Dummerweise ist der Seitenflügel in bösem Zustand.«